

Zeitschrift:	Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde = Folklore suisse : bulletin de la Société suisse des traditions populaires = Folclore svizzero : bollettino della Società svizzera per le tradizioni popolari
Herausgeber:	Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde
Band:	85 (1995)
Artikel:	Eine Wettbewerbsarbeit : Ernte
Autor:	Känzig-Kirchhofer, Martha
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-1004018

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Eine Wettbewerbsarbeit: Ernte

(Kindheitserinnerungen rund um Vaters Elternhaus in Auenstein AG
ca. 1960)

Am Heerenweg

An eine Weizernte am Heerenweg erinnere ich mich vor allem der farbigen Garbenseile wegen, die meine Schwester und ich auf dem Feldboden auslegen durften.

Hinter uns lasen die Frauen die Halme garbenweise auf und legten sie auf die Seile. Später wurden die Garben damit zusammengebunden; zu diesem Zweck befand sich am Ende des Seils eine ebenfalls gefärbte Holzscheibe. So waren die Garbenseile leichter sichtbar auf dem Erdboden.

Zum Trocknen wurden die Garben zu Puppen aufgestellt, und erst ein paar Jahre später begriff ich, weshalb wir Kinder diese Negerhütten nicht zum Spielen benutzen durften. Etwas grösser geworden, schlüpften wir nämlich auf dem Acker gegenüber dem Zötzeliuur heimlich in diese Puppen, worauf diese bald in sich zusammenfielen. Grosse Mühe hatten wir, bis sie wieder einigermassen standen, galt es doch, drei für uns recht schwere Garben so gegeneinander zu stellen, dass sie sich gegenseitig stützten. Ob letztlich alle Puppen stehengeblieben sind, nachdem wir das Weite gesucht hatten, möchte ich bezweifeln!

Am Abend, wenn es kühler geworden war, ging meine Grossmutter noch einmal an den Heerenweg, wo sie sorgsam alle Ähren in ihre Schürze sammelte. Mit der Hand hielt sie die Zipfel zusammen, während sie sich mit steifem Kreuz bückte, um möglichst wenige der goldenen Ähren zwischen den Stoppeln liegen zu lassen.

Ich staunte, wie wenig Weizen der Vater vom Dreschschoß nach Hause brachte.

Der minderwertige Weizen wurde den Hühnern gefüttert. Die Körner standen in einem Sack am Ende des langen Hausganges. Bei jeder Gelegenheit warf ich dem Federvieh eine halbe Büchse voll von der Terrasse in den Hühnerhof hinunter. Wohl wusste ich, dass die Grossmutter es nicht gern hatte, wenn ich die Tiere auf diese Weise verwöhnte, aber ich freute mich immer wieder am Bild der von überall herbeistürzenden Hühner. Ich fühlte mich stark und gut, wenn ich zusah, wie sie die Körner dankbar aufpickten.

Kartoffeln

Wenn wir auf dem Acker am Heerenweg Kartoffeln aushackten, musste ich auffällig häufig «an ein Örtchen». Den wahren Grund meiner «Rückzüge» hat wohl nie jemand erfahren. Während mein Vater und manchmal auch die Mutter mit dem Karst die Kartoffeln aushackte, so dass die gelben Knollen an die Oberfläche zu liegen kamen, mussten wir Kinder mit der Grossmutter zusammen auflesen. In Drahtkörben trugen wir die Kartoffeln zu bereitste-

henden Säcken. Wir hielten diese auf, während Grossmutter oder der herbeilegende Vater sie leerten. Damit keine Härdöpfel daneben kollerten, wurde der Sack halb über den Kratten gezogen und an dessen Rand festgehalten. Noch klingt mir das Rollen der Kartoffeln in den Ohren. Bevor die Knollen aber in den Korb gelegt werden durften, mussten wir die daran klebende Erde abreiben. Dadurch wurden die Hände mit der Zeit von einer eintrocknenden Erdschicht überzogen. Zuletzt konnte ich die Finger nicht mehr ausstrecken, so verkrustet waren die Innenflächen meiner Hände.

Dies konnte ich einfach fast nicht aushalten. So ging ich unter dem erwähnten Vorwand zurück zum Haus der Grossmutter, durchs schmale Fussweglein an den Kirschbäumen und dem Garten vorbei. Aber statt das in der Nähe des Stalls stehende «Häuschen» aufzusuchen, ging ich aufs Tenn zu. Dort suchte ich im Finstern in der Wandnische unter dem Holzkistchen den grossen Hausschlüssel, um endlich, endlich in der Küche meine armen Hände befreien zu können. Im dunkelgrau gesprengelten Schüttstein lag immer ein alter Waschlappen, der die Spritzer des tropfenden Wasserhahns auffangen sollte.

Wie wohl wurde mir, wenn ich nun mit Wasser und Seife den Dreck von den Fingern waschen konnte!

Nun wandte ich mich doch dem Abtritt zu, wie ihn Grossmutter nannte. Ich schätzte ihn als Rückzugsort, wenn mir irgendeine Arbeit verleidet war, auch wenn es dort dunkel und nicht besonders gemütlich war. An der Wand hing ein grosses Plakat, vielleicht von Samen-Vatter, mit holländischen Prachtstulpen darauf. Mitten im Strauss prangte eine tiefschwarze Tulpe. Sie machte mir neben einer blauen – in Wirklichkeit habe ich nie eine solche gesehen – und neben der Papageientulpe am meisten Eindruck.

Ziemlich spät kehrte ich dann zu den andern zurück, wo mir natürlich bald wieder die Finger zu spannen begannen. Manchmal griff ich auch in einen «pflüdrigen», faulen Härdöpfel; das linderte aber nur für kurze Zeit die Leiden der trockenen Hände, das übelriechende Nass war bald wieder voller Erde, und dadurch verklebte die Haut nur noch mehr!

Kurzweil verschafften wir uns durch die Suche nach besonders interessanten oder lustigen Kartoffelformen.

Einmal stand eine ältere Frau für einen Moment bei der Grossmutter und der Mutter still. Dabei muss sie wohl meine älteste Schwester und mich beobachtet haben. Sie meinte verschmitzt lächelnd, ich werde wohl später bald einmal einen Mann finden, sicher früher als meine Schwester verheiratet sein. «Wie kann die sich so täuschen», dachte ich entrüstet. Schliesslich war doch Louise viel gschaffiger, vernünftiger und vor allem folgsamer als ich! Nun hat die Frau doch recht bekommen!

Im Börzli

Auch im Börzli lasen wir Kartoffeln auf. Da konnten wir ab und zu im nahen Wald verschwinden, wenn es uns zu langweilig wurde. Spätestens aber wenn die Kartoffelstauden angezündet wurden, lockte uns der unvergleichliche Duft dieser qualmender Feuer zum Feld zurück. Leider reichte die Zeit je-

weils nicht zum Kartoffelnbraten, obwohl ich jedes Jahr darum bettelte, hatte ich doch im Lesebuch darüber eine wunderschöne, gluschtige Geschichte gelesen.

Auch Runkeln pflanzten wir im Börzli an. Sie waren oft so gross und schwer, dass ich mit dem Kraut in den Händen rückwärts in die Rüben flog, während die gelbrote Wurzelknolle im Boden stecken blieb. Darüber waren Eltern und Grossmutter nicht sehr froh. Nun war es auch für sie mühsam, die Runkel auszuziehen. So richtig gern Runkeln zu putzen begann ich erst, als ich dazu auch ein Messer benützen durfte wie die Erwachsenen.

Konfitüren-Pflaumen

An der Südostecke von Grossmutters Haus stand ein verknorzter, halb wilder Pflaumenbaum. Bald hatte ich begriffen, dass diese Früchte nicht geeignet waren, roh gegessen zu werden. Ihre Säure war so stark und wild, dass sie einem sämtliche Poren im Mund zusammenzog. Zurück blieb ein lang anhaltendes Trockengefühl auf Zunge und Gaumen. Dasselbe erlebte ich einmal beim Kosten von Schlehdornfrüchten.

Ich ging wohl noch kaum zur Schule, als ich ein Körbchen solcher Pflaumen bei der Grossmutter holen musste. Auf dem Heimweg schlenderte ich über den Schulhausplatz unter den mächtigen Linden durch. Bald bereute ich diese mutigen Schritte, weil nämlich ein paar grosse Buben herumlungerten. Sie kreisten mich ein, so schien es mir in meiner Unsicherheit wenigstens, und baten mich um ein paar Pflaumen. Ich wehrte mich: «Nein, die kann man nicht essen, die sind für Konfitüre!» Die Burschen glaubten mir natürlich nicht, lachten mich aus und schritten frech zur Tat. Sie stibitzten mir von den Früchten, obwohl ich die Treppe hinunter zu fliehen begann. Aus sicherer Distanz schaute ich zurück. Nie werde ich die verzerrten Gesichter der enttäuschten Buben vergessen. Ein zweites Mal hätten sie mich wohl mit den Konfitüren-Pflaumen in Ruhe gelassen!

Kirschen

Abseits vom Haus, beim Pflanzplatz, standen die Kirschbäume. Ein Langstieler, dann die frühen «Weissbüchler», von denen der Vater im Frühsommer die ersten Kirschen im Kratten nach Hause brachte, ein willkommenes «Bettmümpfeli»!

Die feinen, harten schwarzen Kirschen wuchsen am grössten Baum nahe der Strasse. Wenn wir oben auf dem Heufuder daran vorbeifuhren, wünschten wir immer von den Früchten zu erhaschen. Das gelang uns aber erst oben bei den Johos, wo uns die Äste des Kirschbaums peitschten, wenn wir uns nicht früh genug ins Heu duckten.

Beim Kirschenpflücken brauchte es viel Geduld, und oft machten wir deshalb so lange Blödsinn, bis sich Vaters Laune bedrohlich verschlechterte. Einmal steckte ich zwischen Fusssohle und Sandalette von Theres eine Kirsche. Als die ahnungslos auf der Leiter stehende Schwester darauftrat, färbte sich der weisse Schuh rotviolett, zum Glück nur auf der Innensohle! Trotzdem gab es Streit und bei Theres Tränen.

Ein andermal hatten wir Brennkirschen in einen alten, schweren Blechzuber gefüllt, den ich mit meiner Schwester hätte zurücktragen sollen. Vor lauter «Dummheite mache» leerten wir dabei einen schönen Teil der saftigen Früchte aus, und Grossmutter, die Gute, half uns ohne Schimpfen, aber mit einem müden Ausdruck im Gesicht, die Kirschen aufzulesen, bevor der schon «gereizte» Vater unser Vergehen bemerkte. Da war ein Kirschenstein-Wetbspucken eher harmlos, obwohl die Steine oft genug «rein zufällig» auf Rücken oder Brust einer Schwester landeten.

Heuet

Ein wichtiges Ereignis war der Heuet. Alles musste von Hand getan werden. Nur gemäht wurde, wenigstens an gut zugänglichen Stellen, mit dem Motormäher vom Homberg. Dann wurde im Laufe des Tages zuerst gewendet, gezettelt und am Abend, je nach Wetter, meist geschöchelt.

Für uns Kinder gab es immer wieder Gelegenheiten für seltene Spielvergnügen: Überspringen der Schöchli, Verstecken dahinter, Heubürzeln hinein! Oder, was ganz besonders schön war für uns ohne Auto aufwachsende Kinder: das Autospiel in den Mähdli. Wir höhlten hintereinander gereihte Sitze aus und reisten um die halbe Welt mit unserem Heu-Auto.

Ein Fest war die recht lange und aufregende Fahrt auf dem geladenen Heufuder. Herr Rohr aus dem Schachen, der mit seinem Traktor die Fuhr machte, half beim Laden. Stolz war ich auf meinen Vater, der mit kräftigen Armen riesige Heuballen auf die Gabel lud und hoch hinauf aufs Fuder stemmte. Herr Rohr schwitzte stark, sein braunes, ledernes Gesicht war immer nass. Im dunklen Tenn halfen uns die Männer vom Fuder. Ich hoffte immer, dass es mir dazu den Vater «preichte», eben weil Herr Rohr so stark schwitzte.

Vor dem Abladen machten alle eine Pause. In der kühlen Küche gab es zVieri: Münzentee, Käsli, Landjäger und Brot. Nachher durften wir beim Zorzi-Beck eine Pinguin-Becherglace holen, damals noch ein seltenes Vergnügen. Auf dem Heustock, den wir nicht ohne ein angstvolles Zittern in den Beinen über die hohe Leiter erklimmen hatten, durften wir anschliessend das Heu festtrampeln, das die Männer hinaufhoben. Danach war das Nasenputzen immer besonders interessant, der feine Heustaub hatte den «Schnuder» ganz schwarz gefärbt. Abends brannten unsere Beine und Arme von unzähligen Heuhalmstichen. Trotzdem waren dies ganz glückliche Erlebnisse, da auch die Erwachsenen immer in einer guten Stimmung waren, wenn wieder ein-zwei Fuder gut getrocknet vor Regen oder Gewitter am «Schärme» waren.

Martha Käenzig-Kirchhofer, Spiracher, 5225 Oberbözberg